

Hintergrund

Der Verein LISA

bk. Der Luzerner Verein für die Interessen der Sexarbeitenden LISA setzt sich ein für eine Verbesserung der Arbeits- und Lebenssituation von Sexarbeitenden; für die Anerkennung der Sexarbeit als Arbeit und ihrer rechtlichen Gleichstellung mit anderen Berufen. Um seine Ziele zu erreichen, führt der Verein LISA einen Mittagstisch für Sexarbeiterinnen in der Stadt Luzern und einen Beratungs-Container im Industriequartier Ibach. Die Katholische Kirchgemeinde Luzern und weitere Kirchgemeinden unterstützen den Verein LISA finanziell.

In Kürze

Essen wie im Heiligen Land



Auf dem Menü stand unter anderem Fruchtsalat mit Granatapfelkernen.

Am letzten Sonntag im Januar fand im Paulusheim das erste Mal im Rahmen der Firmvorbereitung das Wahlangebot «Kochen und Essen wie in Israel und Palästina» statt. Mit Bildern und Musik aus Israel und Palästina wurden die Jugendlichen auf das Kochabenteuer eingestimmt. Auf der Menükarte standen unter anderem Fladenbrot, Hummus, Lammspiesse, Eierkuchen oder Fruchtsalat. In Gruppen kochten die Teilnehmenden typische Rezepte nach. Es wurde mit vollem Elan gearbeitet. Wo es nötig war, unterstützten die Religionspädagoginnen die Jugendlichen. Pünktlich um 18 Uhr waren die Tische gedeckt und die Tafel angerichtet. Die zubereiteten Speisen schmeckten vorzüglich. Beim gemütlichen Abendessen entwickelten sich gute Gespräche zwischen den Jugendlichen und den Firmbegleitenden. Nachdem die Küche wieder aufgeräumt war, erhielten die Jugendlichen das Rezeptbüchlein, damit sie die leckeren Spezialitäten aus dem Nahen Osten zu Hause jederzeit nachkochen können.

Marija Kunac
Religionspädagogin in Ausbildung

Ich hoffe, Gott sieht meine Not

Laura (Name geändert) ist 24 Jahre alt und arbeitet seit zwei Jahren auf dem Strassenstrich im Industriequartier Ibach. Sie sorgt für ihre dreijährige Tochter und möchte, dass es ihr dereinst besser geht.

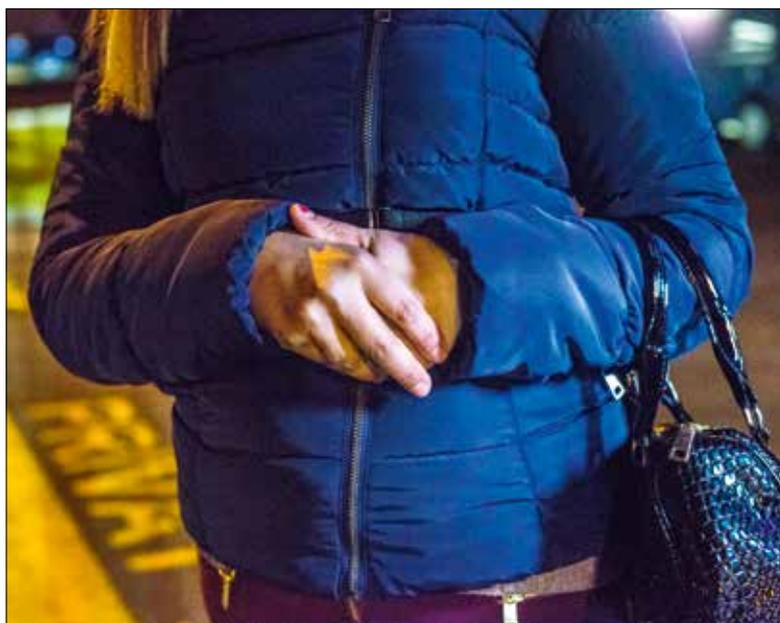
«Ich hätte mir früher nie vorstellen können, dass ich einmal bei der Sexarbeit lande», sagt Laura. In Bulgarien wächst sie in behüteten Verhältnissen auf, besucht zwölf Jahre lang die Schule. Dann macht sie zwei Ausbildungen – zur Köchin und im Tourismus. Eine Arbeit findet sie nicht. Sie begegnet der Liebe ihres Lebens, zieht von zu Hause aus, wird schwanger. Nach der Geburt treten Schwierigkeiten auf. Der Freund möchte sich nicht binden und verlässt sie und das Kind. Ein Tiefschlag.

Arbeiten in der Schweiz

Laura kehrt heim, möchte die Eltern aber nicht länger belasten: «Sie haben ein Leben lang für mich und meine Schwester gesorgt.» Sie hört von der Schweiz und dass sie dort leicht Arbeit finde. Sie denkt an Putzarbeit. Die Mutter hat Bedenken, lässt sie aber ziehen. Bis heute weiss diese nicht, welche Arbeit Laura in der Schweiz leistet. Denn hier läuft nicht alles so leicht wie vorgestellt. Bei bulgarischen Frauen findet Laura Unterschlupf. Ein, zwei Wochen lang begleitet sie diese bei der Strassenarbeit, schaut zu und lernt. Laura tut sich schwer: «Ich hatte ja keine Ahnung, ich war wie Mutter Teresa.» Die Situation spitzt sich zu: Sie braucht Geld fürs Essen, die Wohnung und das Kind. Dann macht sie die Erfahrung mit ihrem ersten Freier.

Eine harte Arbeit

Laura beschreibt die Sexarbeit als harte Arbeit. Nicht alle Frauen seien dafür geschaffen. «Wenn du die Sprache lernst und intelligent bist, kannst du überleben», sagt die junge



Die Arbeit im abgelegenen Industriequartier ist einsam und gefährlich. Deshalb sind die Sexarbeiterinnen froh um den Container des Vereins LISA. Foto: Verein LISA

Frau. Viele Männer suchten nicht in erster Linie Sex, sondern das Gespräch oder auch nur Gesellschaft. «Sie wollen über die Schwierigkeiten mit ihren Frauen reden. Auch alte, einsame Männer kommen.» Es gibt auch die anderen Männer. Sie wollen Sex und sich abreakieren. Einige sind gewalttätig, betrunken, mit Drogen zugehörnt. Laura verweist auf die schwierigen Zustände im Industriequartier: «Wir arbeiten abgelegen, in einem menschenleeren Umfeld. Das ist gefährlich. Seit dem Mord an einer Kollegin ist die Angst immer mit ihnen. «Gut gibt es den Container. Hier können wir auftanken und unsere Fragen und Sorgen deponieren.» Laura will, dass der Container des Vereins LISA (siehe linke Spalte) bestehen bleibt; deshalb ist sie bereit, über ihre Arbeit zu sprechen.

Den Stolz bewahrt

Die Konkurrenz unter den Frauen auf dem Strich ist gross, ein Teil verkauft sich zu Spott-

preisen. Laura gehört nicht zu ihnen; auch arbeitet sie für keinen Zuhälter: «Dann würde ich jetzt nicht mit Ihnen sprechen.» Laura hat ihren Stolz: «Ich verstehe Sexarbeit als harte Arbeit für Geld.» Ohne faire Bezahlung geht sie keinen Deal ein. Auch lehnt sie Freier ab, die ihr nicht gefallen oder Sex ohne Gummi fordern. Reich wird Laura mit ihrer Arbeit nicht. Das Leben in der Schweiz ist teuer: Steuern, Krankenkasse, Wohnung, Essen, Bewilligungen und so weiter. Der Lohn reicht für den Unterhalt der Tochter und für ein paar freie Tage daheim.

Ein besseres Leben

Laura wurde christlich erzogen. Wie verträgt sich der Beruf der Sexarbeiterin mit ihrem Glauben? «Es gibt Menschen in dieser Welt, die tun so viel Schlimmeres als ich. Ich vertraue auf Gott, dass er meine Not sieht. Ich möchte meiner Tochter ein besseres Leben ermöglichen.»

Bernadette Kurmann